



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Scholz, Heinrich: Spinozas Leben und Briefe

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Achtung, die man jetzt an den Tag legt, muß auch in friedlichen Zeiten beobachtet werden.

Als Quellen zu dieser Arbeit dienten: Reichs-Arbeitsblatt (Herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amte), Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, Der Gewerkverein (Zentralorgan und Correspondenzblatt des Verbandes der Deutschen Gewerkvereine), Der Arbeitgeber (Organ der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände), Die Deutsche Arbeitgeber-Zeitung, Der Grundstein (Organ des Deutschen Bauarbeiterverbandes), Der Bund, Berlin, Der Seefahrer, Altona, Breslauer Zeitung, Das Volk, Siegen, Hamburger Echo, Arbeiter-Zeitung, Wien, Telegraaf, Amsterdam, Daily Citicien und verschiedene andere mehr.



## Spinozas Leben und Briefe

Von Privatdozent Dr. Heinrich Scholz



ie edle Einfalt und stille Größe, die man an den Alten bewundert, ist von keinem der Neueren so vollkommen erreicht worden, wie von dem Manne, den der Argwohn seiner Zeit und die späte Bewunderung nachgeborener Geschlechter zu einer Art von modernem Sokrates gemacht haben. Als Lebensverderber erschien er den Zeitgenossen; als Lebensführer ist er Herder und Goethe und seitdem Unzähligen nach ihnen erschienen. Die kirchentreuen Zeitgenossen haben ihn, wie einst die konservativen Kreise Athens den Sokrates, als Chorführer des schlimmsten Atheismus verschrien und das Rainszeichen der göttlichen Verwerfung auf seiner Stirn zu erblicken geglaubt. Herder und Goethe haben ihn umgekehrt als großen Gottgesandten gepriesen und in der Ehrfurcht, Reinheit, Ruhe und Weltversöhntheit, die sein großes Leben durchwaltet, das Vorbild des eigenen Lebens erblickt. Dabei durften sie sich, wie das Herder getan hat, ohne Umschweife und Umdeutungen auf die ältesten Lebensbeschreibungen berufen, auf das Vermächtnis derselben Männer, die die philosophische Gesinnung Spinozas als Sturz in den Abgrund des Wahnsinns verurteilten.

Diese ältesten Lebensbeschreibungen gesammelt und zum erstenmal in einer handlichen Ausgabe dem deutschen Publikum zugänglich gemacht zu haben, ist das Verdienst des Verlages der Philosophischen Bibliothek in Leipzig und des um den neuesten deutschen Spinoza hochverdienten Gelehrten Karl Gebhardt. (Spinoza, Lebensbeschreibungen und Gespräche, übertragen und herausgegeben von Karl Gebhardt. Leipzig 1914, Verlag von Felix

Meiner, XI und 147 Seiten. 2,50 Mark, gebunden 3 Mark.) Er hat die sechs wichtigsten Lebensbeschreibungen von Jariig Jelles, Maximilien Lucas, Sebastian Kortholt, Pierre Bayle, Johannes Colerus und Stolle-Hallmann ganz vorzüglich herausgegeben und jedem Spinozafreund damit ein schönes Geschenk gemacht. Denn von unserm Geschlecht wird nicht mehr gelten was Maximilien Lucas am Eingang seines Lebensbildes von seinem Zeitalter sagt: „Unser Jahrhundert ist sehr aufgeklärt; aber darum wird es den großen Männern noch nicht gerechter. Obwohl es ihnen seine schönsten Erleuchtungen verdankt, kann es nicht leiden, daß man sie lobt. Und man muß sich beinahe wie ein Verbrecher verbergen, wenn man ihr Leben beschreiben will.“ Wir machen es heute umgekehrt. Wir suchen den Spuren dieses Lebens so weit als möglich nachzukommen, und freuen uns über jeden Zug, der das Bild dieses großen Menschen belebt. „Er war von mittlerer Gestalt. Sein Geist war groß und durchdringend, seine Gemütsart durch und durch liebenswürdig. Er wußte seinen Spott so wohl zu würzen, daß die Zartfühlendsten und die Strengsten darin ganz besondere Reize fanden.“ „In allen seinen Handlungen war die Tugend seine Absicht. Aber da er sich kein schreckliches Bild von ihr machte nach Art der Stoiker, war er auch kein Feind anständiger Vergnügungen.“ Freilich lag ihm hauptsächlich an geistigen Freuden, und im Maßhalten war er Genie. „Die Natur,“ sagte er, „ist mit wenigem zufrieden, und wenn sie befriedigt ist, bin ich es auch.“

„Die meiste Zeit verwandte er darauf, die Natur der Dinge zu erforschen, das Gefundene in Ordnung zu bringen und es den Freunden mitzuteilen; die wenigste Zeit verwandte er auf die Erholung des Geistes. Ja, ihn beseelte ein so brennender Eifer, die Wahrheit auszuforschen, daß er nach dem Zeugnis derer, bei denen er wohnte, drei Monate hintereinander nicht ausging.“

„Sein Verkehr und seine Lebensweise waren still und eingezogen. Seine Leidenschaften wußte er in bewundernswerter Weise wohl zu mäßigen. Niemals sah man ihn allzu traurig noch allzu fröhlich.“ „Wie er sich keiner Partei anschloß, so gab er auch keiner den Vorzug. Er ließ einer jeden die Freiheit ihrer Vorurteile;“ das heißt, er war duldsam im edelsten Sinne. „Von seiner Hausfrau einst gefragt, ob sie nach seiner Meinung in ihrer Religion wohl selig werden könne, gab er zur Antwort: „Eure Religion ist gut; Ihr braucht nach keiner anderen zu suchen, um selig zu werden, wenn Ihr nur ein stilles und gottergebenes Leben führt.“

„Er hatte eine Eigenschaft, die um so schätzenswerter ist, als sie sich selten bei einem Philosophen findet. Er war außerordentlich eigen und ging nie anders als im Staatskleide aus, was im allgemeinen den vornehmen Mann vom Stubengelehrten unterscheidet.“

„Nicht ein unsauberes und vernachlässigtes Aussehen,“ sagte er, „macht uns zu Gelehrten, im Gegenteil, diese affektierte Nachlässigkeit ist das Zeichen einer niedrigen Seele, in der keine Weisheit sich findet und in der die Wissenschaften nur Unreinheit und Verderbnis erzeugen konnten.“

„Sein Leben ist kurz gewesen, aber dennoch kann man sagen, daß er viel gelebt hat. Er hat das Glück gehabt, auf dem Höhepunkt seines Ruhmes zu sterben, ohne ihn mit einem Flecken beschmutzt zu haben, indem er der Welt der Weisen und Gelehrten das Bedauern hinterließ, sich eines Lichtes beraubt zu sehen, das ihnen nicht weniger nützlich war, als das Licht der Sonne.“

Das sind ein paar Proben aus den Dokumenten, die hier bequem vereinigt und, wie man sich leicht überzeugen kann, in einer wirklich guten Über-

setzung dargeboten sind. Eine wertvolle Beigabe sind die vom Herausgeber erstmals gesammelten mündlichen Äußerungen Spinozas über Gott, Welt, Religion und Menschenleben. Zum Beispiel das charakteristische Wort über das Mitleid, das er, ganz anders als Schopenhauer, zu den menschlichen Schwachheiten rechnet. „Zu glauben, daß ein Übel weniger hart sei, wenn wir es mit mehreren anderen teilen, ist ein großes Zeichen von Unwissenheit; und man muß wenig gesunden Menschenverstand haben, um die Gemeinsamkeit der Leiden unter die Tröstungen zu rechnen.“ Oder das andere, ebenso charakteristische Wort, das er bei der Nachricht von der Ermordung seines edlen Gönners, Jan de Witt, gesprochen hat: „Was würde uns die Weisheit nützen, wenn wir, den Leidenschaften des Volkes verfallend, nicht die Kraft hätten, uns von selbst wieder zu erheben?“ Oder die hübsche geistreiche Wendung, mit der er die momentane Verstimmung über einen Verlust von 200 Gulden niederschlug: „Ich muß mich in meiner Gewohnheit einschränken, um diesen kleinen Verlust wieder auszugleichen; um diesen Preis erkaufte man den Gleichmut.“

\* \* \*

Deutlicher noch als das Porträt, das wir durch seine Biographen besitzen, ist das Selbstbildnis Spinozas, das uns im Spiegel seiner Briefe entgegentritt. Auch diese Briefe sind neu herausgekommen und von demselben Gelehrten, der die Lebensbeschreibungen verdeutscht hat, in guter deutscher Übersetzung in demselben Verlage veröffentlicht worden (Spinoza, Briefwechsel, übertr. und mit Einleitung, Anmerkungen und Register versehen von Karl Gehhardt. Verlag wie oben. XXXVIII und 388 S. 4 Mark, geb. 5 Mark). Spinozas Briefwechsel gehört der Weltliteratur, wie schon Goethe richtig erkannt hat, und es ist lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß er lateinisch geschrieben hat, wenn er entweder überhaupt nicht oder viel zu wenig gelesen wird. Eine Übersetzung ist immer ein umgekehrter Teppich: auch die vorliegende wird es sein; aber sie ist so gut und gewissenhaft, daß man das echte, eigentliche Muster reichlich durchschimmern sieht. Man kennt diesen großen Menschen nur halb, wenn man ihn nur aus der „Ethik“ kennt. Freilich, ein Urelement seines Wesens, das auch durch die Briefe hindurchgeht, hat sich in der „Ethik“ am grandiosesten entfaltet; es ist der zähe, unbeugsame Wille zu verstehen und zu begreifen. Aber erst aus den Briefen wird völlig klar, wie sehr diese alles ausaleichende Ruhe Spinozas, die einem oberflächlichen Leser leicht als ein Mangel an Seele erscheinen kann, aus der Tiefe einer großen, wahrhaft philosophischen Gesinnung stammt. Als sein Freund Oldenburg, der Sekretär der Londoner Akademie, ihm 1665 von den Dissenter-Wirren in England schrieb, schrieb er die denkwürdigen Worte zurück: „Mich bewegen diese Wirren weder zum Lachen noch zum Weinen, sondern vielmehr zum Philosophieren und zum besseren Beobachten der menschlichen Natur. Denn ich halte es nicht für recht, über die Natur zu spotten und noch viel weniger, über sie zu klagen, wenn ich denke, daß die Menschen, wie alles übrige, nur einen Teil der Natur bilden, und daß ich doch nicht weiß, wie jeder Teil der Natur mit dem Ganzen zusammenhängt. Bloß aus diesem Mangel an Erkenntnis kommt es, wenn ich etwas in der Natur, was ich nur zum Teil und zusammenhanglos begreife, vordem anscheinend nichtig, ungeordnet und sinnlos fand. Jetzt aber lasse ich jeden

nach seinem Sinne leben und sterben, wenn ich nur das Recht behalte, für die Wahrheit zu leben.“

Dieses Recht war ihm freilich gleichbedeutend mit voller intellektueller Selbständigkeit und Unabhängigkeit von allen Autoritäten: auch philosophischen wie Plato und Aristoteles. „Die Autorität des Plato, Aristoteles und Sokrates gilt bei mir nicht viel.“ „Ich beruhige mich vollkommen bei dem, was der Verstand mir zeigt, ohne jede Besorgnis, daß ich mich darin getäuscht haben und daß die Heilige Schrift, auch wenn ich sie nicht erforsche, dem widersprechen könnte. Denn die Wahrheit kann mit der Wahrheit nicht im Streit sein.“

Dieses starke Selbstgefühl wiederholt sich im Zusammenstoß mit einem früheren Schüler, Albert Burgh, der zum Katholizismus übergegangen war und nun versuchte, auch Spinoza zu befehlen. „Wenn Sie an den gekreuzigten Christus glauben, so erkennen Sie doch Ihre grundsätzliche Kezerei, befehlen Sie sich von der Verderblichkeit Ihrer Natur und versöhnen Sie sich mit der Kirche.“ Spinoza antwortete so ruhig und fest, wie je ein Philosoph einem Nichtphilosophen geantwortet hat. „Halten Sie es für Anmaßung und Hochmut, daß ich von der Vernunft Gebrauch mache und mich bei diesem wahren Wort Gottes beruhige, das im Geiste ist und niemals entstellt und verdorben werden kann?“ „Sie fragen mich, woher ich das wisse, daß meine Philosophie die beste sei unter allen denen, die jemals in der Welt gelehrt worden sind. Eine Frage, die ich mit viel größerem Rechte an Sie richten könnte. Denn ich erhebe nicht den Anspruch, die beste Philosophie gefunden zu haben, sondern ich weiß, daß ich die wahre erkenne. Wenn Sie aber fragen, woher ich das weiß, so werde ich antworten: gerade so wie Sie wissen, daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei Rechten sind. Niemand wird bestreiten, daß das genügt, solange er einen hellen Kopf hat und nicht von unreinen Geistern träumt, die uns falsche, den wahren ähnliche Ideen einflößen. Denn das Wahre ist der Prüfstein seiner selbst und des Falschen.“

Und auf die Wahrheit kommt es ihm freilich an, auf die ganze, volle Wahrheit, nicht nur auf die Wahrscheinlichkeiten, mit denen wir uns im gewöhnlichen Leben in durchaus berechtigter Weise begnügen. „Daß wir in der Welt vieles auf Grund von Vermutungen tun, ist richtig; aber daß wir unsere Gedanken nur aus Vermutungen hätten, ist falsch. Im Alltagsleben müssen wir dem Wahrscheinlichsten, in der Spekulation aber der Wahrheit folgen. Der Mensch würde verhungern und verdursten, wollte er nicht eher essen und trinken, als bis er den vollkommenen Beweis erhalten hätte, daß Speise und Trank ihm von Nutzen sein werden. Das ist aber bei der Betrachtung nicht der Fall. Im Gegenteil müssen wir uns dabei hüten, etwas als wahr zuzulassen, was bloß wahrscheinlich ist; denn sobald wir Einen Irrtum zugelassen haben, folgen unzählige daraus.“

Der Glaube an die Wahrheit war so stark bei Spinoza, wie kaum bei einem zweiten Philosophen vor ihm oder nach ihm, Hegel etwa ausgenommen. Er wußte, daß er die Wahrheit lehre, und hätte Lessings berühmten Satz nie zugegeben, daß die reine Wahrheit für Gott allein sei. Im Gegenteil, am Besitz dieser Wahrheit erkennt man nach ihm den gottbegabten Menschen; und wir sehnen uns nicht nur nach dieser Begabung, sondern wir sind schon gottähnlich, in dem Umfang und Maße, in welchem die Wahrheit unser ist. Daß sie das ist und wann sie das ist, kündigt sie durch sich selber an, mit jener übermenschlichen Sicherheit, die jeden menschlichen Zweifel ausschließt, und die der Mathematiker in seiner Arbeit bei jedem demonstrativen Schritt, den er vor-

wärts tut, erlebt. Von hier aus wird auch die Strenge verständlich, mit der Spinoza seine Gedanken in seinem Hauptwerk, der „Ethik“, entwickelt hat. Er wollte durch die geometrische Methode, die er hier anwendet, die Gewißheit erzielen, die den Irrtum gleichsam mechanisch ausschließt und die gefundenen Wahrheiten von der subjektiven Gemütsverfassung des Philosophen vollkommen unabhängig macht. Aber es genügt nicht, die Wahrheit zu besitzen; man muß auch für sie wirken wollen. Darum schreibt Spinoza an Menschen, die ganz und gar nicht bedeutend sind, von denen er nichts weiter erwarten darf, als daß der Wahrheitstrieb sie zu ihm geführt hat. Er hat nicht den Ehrgeiz, mit Berühmtheiten zu verkehren; die schlichtesten Menschen sind ihm gut genug, wenn der Durst nach Wahrheit sie quält. Da öffnet er seine reichen Quellen, daß der Leser noch heute aus ihnen schöpft, als ob sie eben erschlossen wären; mit einer bewunderungswürdigen Geduld geht er auf alle Fragen ein. So sehr er den Pöbel verachtet hat, so unbegrenzt war seine Menschenliebe, wenn er nur irgend voraussetzen durfte, daß er mit Vernunftmenschen sprach und nicht mit Fehrbildern der Unvernunft. Ob er sich über religiöse Fragen, über Gott und Welt, über Christus und die Schrift, oder über metaphysische Gegenstände, wie das Substanz- und Unendlichkeitsproblem, ausspricht, ob er die Chancen des Glückspiels erörtert oder über physikalische und physiologische Probleme, über den Salpeter, das Gläsererschleifen, die Theorie des Sehens, oder die Psychologie der Träume und des Gespensterglaubens schreibt: immer ist er derselbe große, ganz in der Sache lebende Mensch, der, eben weil er die Sache liebt, wunderbar über sie hinauswächst.

Wie sich in dieser Sachlichkeit seine Person zu voller Größe entwickelt, sieht man immer wieder bewundernd an dem Brief, den er an den Kanzler Fabricius geschrieben hat, um die Ablehnung der Heidelberger Professur zu begründen. „Mein erstes Bedenken ist, daß ich wohl auf die Weiterbildung meiner Philosophie verzichten müßte, wenn ich mich dem Unterricht der Jugend widmen wollte. Dann habe ich das Bedenken, daß ich nicht weiß, in welche Grenzen die Freiheit zu philosophieren einzuschließen ist, damit ich nicht den Anschein erwecke, als wolle ich die öffentlich anerkannte Religion stören; denn derartige Störungen entstehen weniger aus feurigem Religionseifer, als aus der Verschiedenheit menschlicher Affekte oder aus dem Widerspruchsgeist, der alles, auch das richtig Gesagte, zu verkehren und zu verdammen pflegt. Wenn ich das schon in meinem persönlichen, einsamen Leben erfahren habe, um wieviel mehr hätte ich es zu befürchten, nachdem ich zu dieser Würde emporgestiegen wäre! Sie sehen also, hochansehnlicher Herr, daß ich nicht aus Hoffnung auf ein höheres Glück zögere; aber aus Liebe zu einer Ruhe, die ich mir auf andere Weise nicht bewahren zu können glaube, möchte ich von einer öffentlichen Tätigkeit lieber absehen.“

Er hat diese Ruhe benutzt — nicht zum Ausruhen, sondern zu einer Arbeit, deren letztes und eigentlichstes Ziel die Erforschung des Unerforschlichen war. Zu wissen, was Natur und Welt im Innersten zusammenhält, ist immer seine letzte Sehnsucht gewesen. Darin unterscheidet er sich von den Naturforschern von heute, die auf die Feststellung dieses Innersten mit Bewußtsein verzichten. Er steht ihnen immer noch nahe genug und hat nicht umsonst das Wort gesprochen: je besser wir die einzelnen Dinge erkennen, um so mehr lieben wir Gott. Aber Spinozas Gottesliebe ist mehr, als diese Erkenntnis der Einzel Dinge; sie ist die anschauliche Erfassung des Sinnes, der den Lebenszusammenhang durchwaltet, in dem die Einzel Dinge verfaßt sind. Das bloße

Haften am Partikularen ist ihm immer als Kinderstammeln erschienen. „Wenn ich ein sauber geschriebenes Buch voll erhabener Betrachtungen in den Händen eines gemeinen Mannes sehe und ihn frage, woher er denn das Buch habe, und er antwortet mir, er habe es aus einem anderen Buche eines anderen gemeinen Mannes abgeschrieben, der auch sauber zu schreiben verstand, und so weiter ins Unendliche, dann befriedigt er mich doch nicht; denn ich frage ihn ja nicht bloß nach der Gestalt und Anordnung der Buchstaben, über die er mir allein Auskunft gibt, sondern auch über die Gedanken und den Sinn, den ihre Zusammenstellung offenbart, und darüber gibt er mir keine Auskunft.“ In diesen bemerkenswerten Worten kündigt sich das metaphysische Bewußtsein an, in dessen Kraft Spinoza den Positivismus, dem er in mancher Beziehung nahe steht, nicht sowohl verdrängt, als in sich überwindet, indem er ihn über sich hinausführt.

Die mitgeteilten Proben werden genügen, um auch den fernerstehenden Leser für diese Briefe zu gewinnen. Man lernt in ihnen nicht nur ein großes System, man lernt ein großes Leben kennen. Diese Briefe sind documents humains im edelsten Sinne und schließen eine Lebensverfassung auf, die man kennen sollte, auch wenn man sie nicht teilt. Mögen die Ideale Spinozas noch heute stark umstritten sein; eins steht fest: er war ein Philosoph, wie es wenige vor ihm und nach ihm gewesen sind. Er scheute den Kampf, das ist freilich wahr; aber er scheute ihn nicht aus Furcht, sondern weil er das Denken liebte, das nach seiner Überzeugung nur in der Ruhe tätig wird. Ein Stürmer ist er nicht gewesen, aber ein Denker und ein Mensch. Er hätte von sich sagen können:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,  
Und das heißt: ein Denker sein.




---

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

---

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1 a.

Genussprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Bützow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.